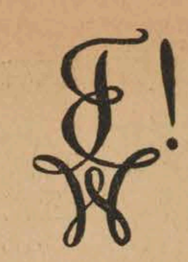
April 1921
BERLIN

Nr. 253
33. Jahrgang
(64. Semester)



MONATSBERICHTE

des

Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Auf nach Weimar!

Wie im Jahre 1914 soll uns auch jetzt wieder ein Kartelltag alle F. W. V. er mit ihren Angehörigen in Weimar vereinen. Das Bundespräsidium, erweitert durch besondere Vertreter der verschiedenen B.A.H. und Vgg., hat beschlossen, den diesjährigen Kartelltag nicht in Heidelberg abzuhalten. Nicht als ob die herrliche Neckarstadt an Anziehungskraft verloren hat. Sondern deswegen, weil nur ein im Mittelpunkt Deutschlands gelegener Ort die Gewähr bietet, daß möglichst viele Bbr. dem Kartelltag beiwohnen können. Dieser Erwägung hat sich auch die Altherrschaft Heidelbergs nicht verschlossen und der Wahl Weimars für den Kartelltag zugestimmt.

Mit tiefer Trauer werden wir der Lieben gedenken, die 1914 unserem Freundeskreise noch angehören durften und die uns inzwischen der Tod genommen hat. Aber mit voller Zuversicht wollen wir die Arbeit aufnehmen und frohe Stunden verleben.

Arbeit und Frohsinn sei der Wahlspruch für die Weimarer Tagung.

Die Tagesordnung des Kartelltages enthält die Besprechung wichtiger Fragen, die für die Weiterentwickelung der F. W. V. von ausschlaggebender Bedeutung sind. Je mehr Bbr. an diesen Beratungen teilnehmen, umsomehr dürfen wir hoffen, daß gute Ergebnisse erzielt werden.

Der Frohsinn soll aber auch nicht zu kurz kommen: Frohe Kneipen sollen uns vereinen, wir wollen gemeinsame Ausflüge machen. Unsere Angehörigen sollen während der Zeit unserer Beratungen gut untergebracht sein, wie die auf der letzten Seite befindliche Einladung zeigt.

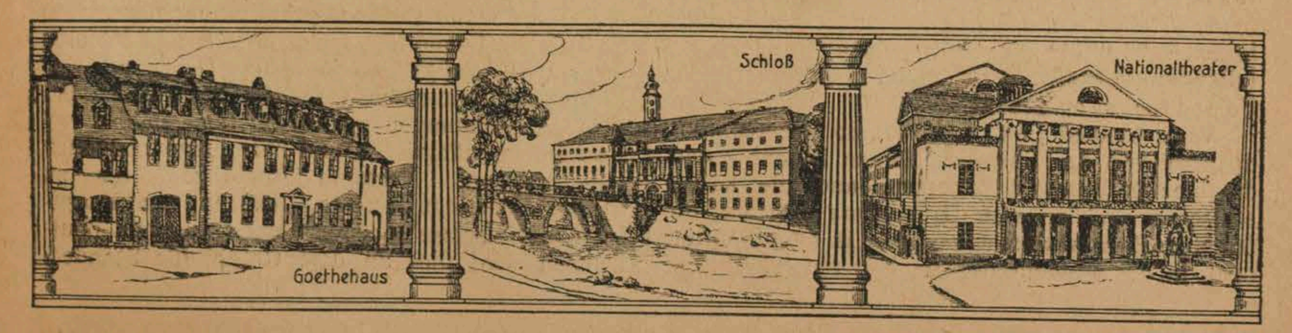
Wer Thüringens Schönheiten recht aus vollem Herzen bewundern will, schließe sich den Wanderern an, die schon eine Woche vorher von Saalfeld aus quer durch den Thüringer Wald Weimar zu Fuß erreichen wollen.

Wir hoffen, alle Vorbereitungen so getroffen zu haben, daß alle Ansprüche befriedigt werden, und daß die Ausgaben sich in bescheidenen Grenzen halten können.

Arbeit für unsere liebe F.W.V., frohe Kameradschaft und Jugendlust soll uns Weimar bringen.

Darum: auf nach Weimar.

Samolewitz, F. W. V. A. H.



Der Zweikampf.

Der Verfasser bittet, diese Zeilen als Bekenntnis und Untersuchung, nicht aber als politische Taktik zu werten!

Zunächst einmal die kleinen Gründe, bloßes Empfinden, einfacher Einzelverstand, sind es, die die Satisfaktionsfrage überhaupt in dem Bewußtsein Vieler so stark haben werden lassen. Die „Genugtuung auf studentische Art", nämlich mit der Waffe, ist ja nur ein Teil der Institution des Duells, gegen die schon einmal in einer Stunde des Erkennens der Zorn aller klugen und guten Menschen aufbrandete. Bis in die neueste Zeit haben merkwürdig wenige Menschen den Gewissenskonflikt anerkannt, der im Fall eines Ehrenhandels darin liegt, daß der angeblichen Notwendigkeit, sich zu schlagen, das Urgebot: „Du sollst nicht töten!" gegenübersteht. Jetzt endlich beginnen wir, in diesem Gebot eine Grundlage aller Kultur und eines glücklicheren Zusammenlebens der Menschen zu verstehen; wir begreifen, daß seine Uebertretung unbedingt ein Verbrechen ist! Und ein anderer Gesichtspunkt. Stärkste seelische Impulse treiben zum blutigen Konflikt. Ist er bös ausgelaufen, dann verfliegen die Erregungen, die ihn herbeigeführt haben, oft wie krankhafte Täuschungen. Nur das Elend bleibt zurück und die Erkenntnis, daß es bei offnerem Herzen und wacherem Geiste zu vermeiden gewesen wäre. Eine Korporation, die durch den Zwang ihrer Satzungen selbst in hundertjährigem Bestehen auch nur e i n Mitglied in den Tod schickte, hat schwerere Schuld auf sich geladen, als sie verantworten kann. Und in der gegenwärtigen Zeit, bei der sorgenvollen wirtschaftlichen Lage, bei den leidenden Nerven vieler Eltern, kann selbst die Verstümmelung durch eine kleine Mensur so schwere Folgen zeitigen, daß daneben ihre Ursachen als Lappalien erscheinen. Auch der Student soll, trotz allen Komments, seine menschlichen Bindungen nicht verleugnen. Verwerflich ist es, wenn Korporationen einem jungen, urteilslosen Menschen jenes Ehrenwort abnehmen, dessen Tragweite er nicht durchschaut. All diese Erwägungen mußten bei Jedem, der sie stark und echt hatte, zu dem gleichen Ergebnis führen: Er begann, für seine Person den Duellzwang unerträglich zu finden. Dann aber war es nur Aufrichtigkeit und Reinlichkeit, wenn er zu schnellster Entscheidung drängte, um einem qualvoll verlogenen Hinschleppen mit seinen hundert einlullenden Phrasen, Ausflüchten und moralischen Feigheiten zu entgehen.

W i r können j e t z t, innerhalb unseres Bundes, frei von den überpersönlichen Dingen reden, die hier in Betracht kommen, und die sozialethischen und anderen Grundsätze erörtern, die mit dem Satisfaktionswesen, das ja öffentlich nur noch in der Studentenschaft herrscht, zusammen hängen. Ohne der Interessenpolitik verdächtigt zu werden, kann ich nun die höheren Gründe meiner Auffassung vom Zweikampf zur Diskussion stellen.

Es ist vor Allem die Wechselwirkung zwischen dem Satisfaktionswesen und denjenigen Aufgaben und Eigenschaften zu untersuchen, die wir von dem geistigen Vortrupp unseres Volkes verlangen. Welches ist denn die eigenartige und hervorragende Stellung innerhalb der Nation, zu der — neben der Berufsvorbereitung — uns die Studentenzeit emporsteigern soll? Das Charakteristikum des Akademikers soll sein: Die freie Persönlichkeit, die in eigenem Ringen mit der Erkenntnis zu den verantwortungsvollsten, führenden Posten der Gesellschaft fähig geworden ist, die allemal da stehen kann, wo ein ganz hochwertiger Mensch gebraucht wird, die einsichtiger, verstehender und darum gerechter in den Kämpfen der Menschen ist, als andere, und die schließlich den wahren Kulturtrieb, ideelles Streben in sich bewahrt und auf der Welt nicht aussterben läßt.

Die Satisfaktion schafft einen besonderen Ehrbegriff für eine bestimmte Klasse von Leuten, die eben satisfaktionsfähig sind, während andere, ebenso anständige, es nicht sein sollen. Das ist schon oft gesagt, hat aber gerade in der Gegenwart die höchste Bedeutung. Denn die Akademikerschaft stellt sich hierdurch aus der Gesamtheit ihrer Nation heraus, ja sogar der Mehrheit ihrer Volksgenossen schroff gegenüber. Aber nicht nur das Volk wird mit schädlichem Mißtrauen gegen die Gilde seiner künftigen Führer erfüllt, sondern auch wir Akademiker laufen durch das Festhalten an derartigen Sonderinstitutionen und Geheimkulten innerhalb unserer Kaste Gefahr, unseren Blick allzu einseitig auf die eigenen Kreise zu beschränken. Wir treiben geistige Inzucht und verlieren so den Willen wie die Fähigkeit, andere Schichten und Menschen zu verstehen. Die Studentenschaft wird — ein bitterer Witz — zu einer volksfremden Gruppe!

Noch unendlich viel wichtiger sind aber die Ergebnisse, zu denen man gelangt, wenn man die Satisfaktion im Zusammenhang der Persönlichkeitsgestaltung, die wir als Aufgabe des Studiums erkannt haben, betrachtet. Der gute Typ des reinen Waffenstudenten ist ein Mensch, bei dem die S e e l e den G e i s t bewußt überwiegt. Das heißt: Die Grundlage seiner Existenz bildet eine feste „Gesinnung", die in hohem Grade mit der Gesamtheit seiner Individualität verwachsen ist. Seine Anschauungen werden für ihn gebildet von starken, ursprünglichen und naiv hingenommenen Lebenstrieben. Vererbte Bindungen, die zu Idealen geheiligt wurden, machen den Hauptbestandteil seines ideellen Fonds aus; am deutlichsten wird dies an dem Gefühl für Standes-

und Familienehre, Volk, König und Vaterland, das bei unserem körperlichen und geistigen Offiziersadel besonders stark entwickelt ist. Diese „Gesinnung“ nun zu festigen, zu vertiefen, vielleicht auch zu bereichern, vor allem aber sie in gewollter Starrheit zu bewahren, — das ist ihm der Zweck des Studierens; für jede Abwandlung bedient er sich in tadelnder Bedeutung des Wortes „gesinnungslos“.

Nun beruht ja wohl alle Wirksamkeit eines Menschen gewiß auf denjenigen Fähigkeiten, Trieben und Eigenschaften, die in seiner S e e l e, vielfach schon ohne Bewußtsein, verankert sind. Ich formuliere es ganz roh folgendermaßen: Der Charakter, die Eigenart im Schaffen und in der Wechselwirkung zu Menschen und Dingen, ist ein Komplex von gefühlsmäßigen Einstellungen und seelischen Trieben. Dieser jedoch darf niemals erstarren, sondern muß ewig in lebendigem Flusse bleiben, aufnahmefähig, wandlungsfähig, vor allem aber fähig und gewillt zum Nacherleben fremder Menschen und neuer Probleme. Verkalkte Wahrheiten werden im Strome der Zeit zu Lügen; und, für uns das Entscheidende: Wer Menschen leiten will, muß vorerst lernen, sie zu verstehen. Jene geheimnisvolle Flamme jedoch, die die Seele vor der Vereisung schützt, formend an sie herantritt und sie bewacht, sie nennen wir Geist.

Daß nun gerade diese Art geistiger Tätigkeit selbst beim Waffenstudenten höchsten Ranges, ziemlich fehlt, ist eine erfahrungsmäßig festgestellte Parallelerscheinung, die im Ernste kaum noch geleugnet wird. Sie beruht auf tiefen Zusammenhängen. (Die in einem weiteren Artikel untersucht werden sollen.)

W. A. Herrmann, F. W. V.

Falsche Vergleiche. — Falsche Urteile.

Von **Dr. Eugen Neter,** F. W. V. A. H.

Die „Ärztlichen Mitteilungen“ (Organ der Deutschen Ärzte-Organisation) bringen in ihrer Nummer vom 26. II. 1921 einen psychologisch interessanten Artikel über den ärztlichen Nachwuchs. Der als „Medicus junior“ zeichnende Autor greift in diesem Aufsatz die derzeitige Regierung aufs Heftigste an, er stellt ihr die frühere Verwaltung gegenüber. Ich fühle in mir weder die Pflicht noch irgendein politisches Interesse, das heutige Regime, insbesondere den (von dem Verfasser aus Unkenntnis fälschlicherweise angegriffenen) preußischen Kultusminister in Schutz zu nehmen oder gar rechtfertigen zu wollen. Ich unterschreibe sogar sämtliche erhobenen Vorwürfe, die mich übrigens aber nicht interessiert hätten, da ich sie aus langjährigen miterlebten Standeskämpfen v o r dem Kriege zur Genüge kannte. Meine Aufmerksamkeit erregt der Artikel nur deshalb, weil er die überall zu Tage tretende psychologisch interessante Erscheinung zeigte: Absolute Unkenntnis der Verhältnisse v o r dem Kriege oder zumindest ein nur sehr schwaches Gedächtnis für Vorgänge, die erst wenige Jahre zurückliegen. Dem „Medicus junior“ kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß er seine Ausführungen in ihrer Wirkung wesentlich abschwächt durch den von ihm selbst gelieferten Beweis absoluter Unkenntnis der früheren Beziehung zwischen dem Staat und der Gesellschaft einerseits und dem Ärztestand andererseits. Wenn der junge Kollege da schreibt: „Aber der Staat, dessen Kultusminister so oder ähnlich geistig und materiell für den ärztlichen Nachwuchs gesorgt hätte, in dem Bewußtsein, daß die tausend Schäden und Wunden, die durch den Krieg dem Gesamtkörper zugefügt waren, nur mit Hilfe eines tüchtigen und arbeitsfreudigen Ärztestandes wieder gut gemacht werden könnten, d i e s e r S t a a t u n d e i n s o l c h e r M i n i s t e r i s t n i c h t m e h r d a“, so faßt uns ältere Kollegen ein tiefschmerzendes Lachen bei der Erinnerung an all' dies Schmachvolle, was die frühere Regierung dem Ärztestand zu bieten gewagt hat. Wer eine Reichsversicherungsordnung mit ihren Ärzteparagraphen vorzulegen sich nicht scheute, der in tausenden von weitgehenden und untergeordneten Verfügungen grundsätzlich sich nicht darum kümmerte, daß das allgemeine Volkswohl, seine Schädigungen, nur mit Hilfe eines tüchtigen und arbeitsfreudigen Ärztestandes wieder gut gemacht werden könnten (bis zum Überdruß las man diese nur zu berechtigte Formel), der kann in seiner ärztefeindlichen Gesinnung und in seiner Verständnislosigkeit für die Bedürfnisse und Forderungen des ärztlichen Standes durch keine irgendwie geartete nachfolgende Regierung überboten werden. Nur selten saßen v o r dem Kriege Geheimräte, Industrielle und sozialdemokratische Agitatoren so einträchtig beisammen am gemeinsamen Tisch, als wenn es galt zu verhindern, daß regierungsseitig etwas geschehe, was auch nur im Geringsten ein Verständnis für die ärztlichen Forderungen verraten könnte. — Altbekannte Dinge, Jedem geläufig, der schon v o r dem Kriege praktizierte, bekannt sicherlich auch dem, der glaubt, im Namen der „Medici juniores“ einer augenblicklichen Stimmung unter den jüngeren Kollegen Ausdruck geben zu sollen. Und trotzdem diese kurz angedeutete absolut schiefe, einseitige Auffassung?

Es war schon immer ein menschliches Vorrecht, über die Gegenwart zu schimpfen und die Vergangenheit zu loben. In der Erinnerung zeigt die Vergangenheit zumeist ein schöneres, freundlicheres Bild wie damals, als sie noch Gegenwart

war. Und so fällt es auch noch in den Bereich des Normalen, Zulässigen, wenn man in vielen, vielleicht den meisten Dingen sehnsüchtig der Vorkriegszeiten gedenkt und die heutigen Verhältnisse hart kritisiert. Aber eine solche Kritik überschreitet die Grenzen des Berechtigten, des Zweckmäßigen und auch nützlich Schaffenden, wenn sie sich zu einseitig der richtigen Beurteilung des Gewesenen verschließt und nun in völliger Unkenntnis an die Betrachtung des Gegenwärtigen herangeht. Schließlich will Kritik im nichtpolitischen Leben mehr, als kurzlebiger Augenblickserfolg erzielen; sie will die richtigen Stellen treffen, begründete Änderungen vorschlagen und an der Gesundung unserer materiellen und idealen Verhältnisse arbeiten. Am Biertisch, in der politischen Versammlung etc. mag die schimpfende Kritik freien Lauf haben und zur Entlastung des eigenen, bequemen Gewissens dienen (die Verhältnisse sind an meiner Lage schuld und nicht ich). Wo aber wie in einem Standesblatt sachlich und nur dadurch auch erfolgreich gearbeitet werden soll, da meine ich, darf auch das jugendliche Temperament — diese schöpferische Kraft — nicht ungehemmt und unbeschwert von richtiger Einsicht in die wirklichen Verhältnisse zu einem Angriff verleiten, der sich als ein Luftstoß erweisen und der Sache, der gedient werden soll, Schaden bringen kann.

Eine historisch richtige Erkenntnis der Tatsachen muß allen kritischen Vergleichen zwischen Einst und Jetzt zu Grunde liegen.

Geschlecht und Charakter.

Am 10. Februar sprach Bbr. Horkheimer in der F. W. V. Heidelberg über Weininger und sein Werk „Geschlecht und Charakter".

Das Hauptarbeitsgebiet Weiningers, die Psychologie, liegt auf dem Gebiet der Erfahrungswissenschaften, d. h. der Wissenschaften, die sich auf reine Feststellung des wirklich Gegebenen gründen. Da bei rein empirischer Betrachtung ein exakter Beweis unmöglich ist, ist der Psychologe auf größtmögliches Wahrscheinlichmachen angewiesen. Diese Hauptthese brachte W. auch überall, wo er sich auf Psychologie beschränkte, zur Anwendung. Eine zweite aber vergaß er, nämlich die, daß eine Wissenschaft, die sich — wie es ja jede reine Erfahrungswissenschaft tut, — mit rein zeitlichen Dingen beschäftigt, nicht die Berechtigung hat, Werturteile zu fällen. Das ist ein großer Mangel in allen rein psychologisch gehaltenen Teilen (nicht etwa auch der, die sich mit Kulturwissenschaften wie Ethik und Aesthetik beschäftigen).

Der erste Teil des Werkes handelt von rein äußerlichen, teils auf biologischen, teils auf kulturell-soziologischem Gebiet hervortretenden Eigenschaften von Mann und Weib. Weininger schließt dabei deduktiv von einem Dualismus im Universum auf einen Dualismus im Einzelnen, in dem das Universum sich wiederspiegele. Wie im Makrokosmos stehen sich also auch im Mikrokosmos zwei entgegengesetzte Pole, in diesem Falle das Männliche und das Weibliche feindlich gegenüber. Diese beiden sich bekämpfenden Mächte treten aber stets vereinigt auf; daher gibt es für W. keinen Trennungsstrich zwischen Mann und Weib, sondern nur aus verschiedenen Quantitäten von männlich und weiblich zusammengesetzte Wesen, die je nach dem Vorherrschen von Männlichem oder Weiblichem bisher schlechthin Mann oder Weib genannt worden waren.

Auf Grund eines entwickelungsgeschichtlichen Ueberblicks kommt Weininger zu dem Schluß, daß zur sexuellen Vereinigung stets ein ganzer Mann und ein ganzes Weib zusammenstreben; aber, da Männliches und Weibliches in reiner Form nicht existieren, im verschiedenen Verhältnis auf die beiden Individuen verteilt. Weininger suchte außer diesen noch einigen anderen Gesetzen der sexuellen Anziehung auf den Grund zu kommen, scheiterte aber dabei vollständig.

Am Ende des ersten Teils suchte er vorläufig, aus der Unproduktivität des weiblichen Geschlechts und aus der gesteigerten Produktivität der Frauen mit männlichen Einschlag zu beweisen, daß in dem Kampfe der beiden entgegengesetzten Elemente im Menschen das Männliche das emporstrebende, das Weibliche das abwärtsziehende ist.

Als Anhänger eines psychophysischen Parallelismus kommt Weininger mit Leichtigkeit von dem physischen Teil zu dem zweiten, der sich mit der Differenzierung des Geschlechts in psychischer Hinsicht befaßt. Auf Grund dieses Parallelismus, der auf dem Glauben baut, daß allen physischen Vorgängen psychische beigeordnet seien, nimmt er an, daß jedem Grade von Weiblichem in der Physis der gleiche Grad in der Psyche entsprechen müsse. Seine Methode ist es nun, die psychische Struktur der in Wirklichkeit gar nicht existierenden Endtypen Mann und Weib zu definieren, und dann die Einzelmenschen mit Hilfe dieser beiden übergeordneten Begriffe zu charakterisieren, je nach ihrem verschiedenen Gehalt an Männlichem und Weiblichem.

Aus der ungleichen physischen Struktur der beiden Geschlechter, sowie aus ihrer verschiedenen Verhaltungsweise beim Sexualverkehr folgert Weininger, daß das Weib am ganzen Körper, mit seinem ganzen Sein sexuell ist, während beim Mann die Sexualität an einer Stelle, den Genitalien, konzentriert ist und sich im Augenblick des Begattungsaktes völlig entlädt. Daraus wieder schließt W., daß die Sexualität das Grundwesen des Weibes sei. Beim Mann dagegen ist sie nur ein Faktor unter vielen, und dadurch besitzt nur dieser die Fähigkeit, sich ihrer bewußt zu werden. Da aber der Grad des bewußten Erkennens auf allen Gebieten derselbe sein muß, ist in jeder Hinsicht das Bewußtsein eine Eigenschaft des Mannes, die Unbewußtheit eine Eigenschaft des Weibes.

Weininger erkennt dem Weibe die gleichen psychischen Inhalte wie dem Manne zu, behauptet aber, das weibliche Denken sei noch im Vorstadium des bewußten Erkennens, einem Zustande unklaren, traumhaften Halbbewußtseins, dem Henidenstadium, während das des Mannes schon bis zum Vollbewußtsein geklärt sei. Ein Beweis hierfür sei, daß das Weib immer vom Manne die Klärung seiner halbbewußten Vorstellungen erwartet und nur den Mann als Mann anerkennt, der hierzu imstande ist. Diese Ansicht ist in dem Satze zusammengefaßt: Das Weib empfängt ihr Bewußtsein durch den Mann.

Auf dem Wege philosophischer Spekulation gelangt W. dann zu der Behauptung, daß Genialität nur beim männlichen Geschlechte möglich sei. Unter „Genie" ist dabei natürlich nicht ein gesteigertes Talent, sondern etwas davon völlig verschiedenes gemeint. Das Hauptmerkmal des genialen Menschen ist seine bis zum Aeußersten gesteigerte Fähigkeit, sich aller Dinge um und in ihm bewußt zu werden. Dadurch wird er sich auch alles dessen bewußt, was nur als Anlage in ihm liegt, und ist dadurch imstande, sich in alle Menschen

hineinversetzen, alle, auch die entgegengesetztesten Eigenschaften verstehen zu können. Wie die ganze Menschheit, so fühle das Genie die ganze Welt als Anlage in sich und betrachtet es als seine Aufgabe, dieses Chaos in sich zum Kosmos zu gestalten.

Wenn man nun so Genie als ein Wesen bezeichnet, das in vollbewußten Formen denkt und stets danach trachtet, das ganze All zu umfassen, ist es klar, daß bei dem Weib, das in Heniden denkt und dadurch nicht imstande ist, einzelne Eindrücke zum Ganzen zusammenzufassen, Genialität ausgeschlossen ist.

Nun gelangt Weininger zu einer Haupteigenschaft des hochstehenden, nicht nur des genialen Menschen, zu seinem ausgeprägten Gedächtnis. Die erste Bedingung der Erinnerung ist Deutlichkeit des Bewußtseins, denn je plastischer und geformter die Eindrücke eines Menschen sind, desto stärker ist die Erinnerung an sie. Je stärker aber das Gedächtnis ist, desto stärker ist auch das Verhältnis zur Vergangenheit, und aus der Wertung der eigenen Vergangenheit wieder entsteht ein Verhältnis zur Zukunft, eine Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Beim Weibe ist dies ausgeprägte Gedächtnis und das sich daraus ergebende Verhältnis zur Vergangenheit und Zukunft nicht vorhanden.

Durch sein Gedächtnis bringt der hochstehende Mensch eine Kontinuität in sein Leben, die durch Vergangenheit und Gegenwart hindurch sich bis in die Zukunft erstreckt. Durch diese Kontinuität schafft er Unveränderliches, tritt dadurch aus dem Rahmen der Zeit hinaus und gewinnt durch dieses Ueber-der-Zeit-Stehen eine Basis, von der aus er werten kann. Dadurch entsteht in allen hochstehenden Menschen ein mächtiger Wille zum Wert.

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit rein philosophischen Problemen, mit dem Verhältnis des Ich zur Logik und Ethik. Zunächst sucht W. einen Zusammenhang von Gedächtnis, Logik und Ethik nachzuweisen. Er behauptet, die Tatsache des kontinuierlichen Gedächtnisses sei der psychologische Ausdruck des logischen Satzes der Identität. Dieser Satz setzt ein Objekt einem anderen gleich; er behauptet die Identität dieser beiden Objekte, ohne sich aber dabei von deren wirklicher Existenz abhängig zu machen. Wenn dieser Satz nun aber unbedingt gilt, auch wenn die beiden Objekte nie wirklich oder auch nur möglich sind, so muß er etwas über die Existenz des Subjekts, des die Identität hervorrufenden Faktors, aussagen, der hier als Gleichheitszeichen gesetzt ist. Dieser Faktor mag das Ich sein, das die beiden Objekte erkennt und als gleich wertet. Der Identitätssatz ist also dem Satze: „Ich bin!" gleichzusetzen. Das Ich des Menschen wächst mit seiner zunehmenden Fähigkeit des logischen Erkennens.

Bei der Behandlung des Verhältnisses des Ich zur Ethik baut Weininger eine These Kants weiter aus. Kant hält Aufrichtigkeit und Treue gegen sich selbst für die einzig denkbare Ethik. Auf Grund der vorher ausgeführten Erkenntnisse erweitert W. diesen Satz dahin, daß auch schärfste Logik Pflicht gegen sich selbst ist. Erst Ethik und Logik vereinigt ergeben die Wahrheit, deren Erkenntnis erst eine Persönlichkeit ausmacht.

Aus diesen Abschweifungen zieht W. nun seine Schlüsse für das eigentliche Thema: „Männliche und weibliche Psychologie."

Zunächst stellt er fest, daß das Weib, das ja kein Ich hat, auch keine Seele und damit kein Verhältnis zum Wert haben kann. Wie dem Werte steht es auch der Wahrheit völlig neutral gegenüber. Es ist amoralisch, aber nicht auch antimoralisch.

Von der Betrachtung dieser allgemein-psychologischen Eigenschaften der Frau kommt W. nun zu der Behandlung der Unterschiede der zwei weiblichen Gruppen, der der Mütter und der der Dirnen, zweier Typen, die natürlich auch nie rein, sondern stets in Zwischengliedern vorkommen: Die Dirne ist ein Weib, für das der Geschlechtsakt Selbstzweck ist; für die Mutter ist er Mittel zum Zweck, zur Erlangung der Kinder. Für die Dirne ist daher der Mann Hauptinhalt ihres Lebens, für die mütterliche Frau ist er nur solange von Bedeutung, bis sie durch ihn zur Mutter wurde. Ihr mütterliches Wesen zeigt sich aber nicht nur in dem Augenblicke, in dem sie Mutter wurde, sondern umgibt sie auch ferner stets mit dem Glorienschein der Mütterlichkeit, den Weininger ihr vergeblich abzureißen sucht.

In einer Ausführung über „Ethik und Aesthetik" verkündet W. dann, es sei ein solcher Gegensatz zwischen Sexualität und Liebe, daß beide einander völlig ausschlössen. Liebe ist für ihn nur ein von jedem Begehren völlig freies Gefühl. Er gesteht aber später selbst, daß diese reine Liebe in der Erfahrung nicht vorkomme.

So viel Befruchtendes der Philosoph in diesem ersten Abschnitt gibt, so mißglückt ist der zweite, in dem er anzuführen sucht, das Weib an sich sei gar nicht der Gegenstand der Liebe des Mannes, sondern die weibliche Schönheit sei nur eine Schöpfung des Liebesbedürfnisses des Mannes. Der Mann projiziere seine Ideale in ein weibliches Wesen hinein, dessen Schönheit somit nur für ihn bestehe. Der klarste Gegenbeweis ist der, daß es Frauen gibt, die von einer großen Gesamtheit, und zwar nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen, einstimmig für schön erklärt werden.

Die ausführlichen Kapitel über weibliche Hysterie und über das Judentum entwerfen trotz einiger gut gezeichneter Einzelzüge ein das Objekt gänzlich entstellendes Bild.

Den Abschluß des Werkes bilden metaphysische Betrachtungen. Da der Sinn von Mann und Weib isoliert nicht erkannt werden kann, sucht W. ihrer Bedeutung durch ein Gegenüberstellen beider Geschlechter, durch Bestimmung ihres gegenseitigen Verhältnisses auf den Grund zu kommen. Seiner Auffassung nach verhalten sich Mann und Weib zu einander wie Subjekt und Objekt, wie Form und Materie. Wie nun in der Physis die Materie geformt werden will, so trachtet das Weib stets nach der Formung durch den Mann. Die Bestätigung der Form an der Materie aber betrachtet W. als eine Verunreinigung, als den Sündenfall der Frau. Das Weib ist eine Schöpfung des sexuell gewordenen Mannes, ist der Ausdruck dafür, daß der Mann die Geschlechtlichkeit bejahte. Es ist also die Schuld des Mannes und durch fremde Schuld selbst schuldig geworden. Die Aufgabe des Mannes ist es nun, diese Schuld zu tilgen, und der einzige Weg hierzu ist der, die Frau nicht mehr als Genußmittel zu benutzen, sondern auch in ihr die Idee der Menschheit zu bejahen.

H. H.

Tagesfragen des deutschen Studenten.

I. Ereignisse.

Die studentische Internationale.

Nach langen und schweren Kämpfen hat der internationale Studentenkongreß in Prag ein brauchbares Gerüst für eine Weltorganisation aller Studierenden, die Confédération internationale des Etudiants, geschaffen. Schon im Jahre 1919 war an der Universität Straßburg die Confédération des étudiants ins Leben getreten, die sich bemühte, die internationalen Beziehungen von Hochschule zu Hochschule zu fördern. Trotzdem war sie politisch ganz einseitig im Sinne der Entente orientiert und machte den deutschen Studenten den Beitritt unmöglich. Dies veranlaßte die Vertreter von Holland, Norwegen, Schweden und Dänemark, denen sich späterhin auch die Schweizer anschlossen, auf zwei kurz nacheinander tagenden Konferenzen in Kopenhagen und Brüssel eine Abänderung der Aufnahmebestimmungen im Geiste wirklicher internationaler Duldung und Versöhnlichkeit zu verlangen. Die Entscheidung wurde der auf Ende März nach Prag einberufenen Vollversammlung überlassen. Da die Zulassung hierzu naturgemäß noch nach den alten Statuten erfolgte, so konnten die deutschen Vertreter nicht damit rechnen, der Tagung als stimmberechtigte Teilnehmer beiwohnen zu dürfen. Die Zentralstelle Göttingen erließ dementsprechend eine Kundgebung, worin sie sich grundsätzlich bereit erklärte, sich mit den Studentenschaften anderer Länder zu verbinden, es jedoch ablehnte, die diesjährige Konferenz zu beschicken. In Prag stand nun die Aufnahme der Studentenorganisationen der Mittelmächte im Brennpunkt der Verhandlungen. Es gab erregte Auseinandersetzungen, bei denen sich Herr Gérard, der Präsident der Konferenz, zu dem allerdings erfolglosen Versuch hinreißen ließ, die Neutralen gewissermaßen hinauszuwerfen. Er fand jedoch lediglich bei den Delegierten aus Belgien, Frankreich, Rumänien, Polen und Luxemburg einige Unterstützung; die Großbritannier standen von Anfang an völlig auf Seiten der Neutralen. Nunmehr wurde mit s ä m t l i c h e n S t i m m e n folgender Zusatzantrag zum Artikel 2 der Bundessatzungen, der die Einzelheiten des Aufnahmeverfahrens regelt, angenommen:

„Die im Artikel 2 der Statuten erwähnte Prüfung (des Aufnahmegesuches) soll nur technischer Art sein, d. h. festzustellen, ob wirklich die um Aufnahme bittenden Verbände die gesamte Studentenschaft eines Landes repräsentieren, jedoch ist das Exekutivkomitee verpflichtet, sich jeder politischen Stellungnahme zu enthalten und darf aus politischen Gesichtspunkten keinem Lande den Beitritt verwehren."

Die Geschäfte der neuen Organisation wird das Zentralamt in Brüssel führen, das den Austausch der Studenten und die wechselseitige Anerkennung der Diplome erleichtert, ferner eine Bücherabgabe zu ermäßigten Preisen von valutastarken an wirtschaftlich notleidende Länder vermittelt. Außerdem soll ihm eine Lungenheilstätte für bedürftige Studierende angegliedert werden.

Rechtlich und politisch steht also einem Anschluß der deutschen Studentenschaft an die internationale Organisation nichts mehr im Wege. Trotzdem werden Bedenken dagegen laut. Es wird behauptet, daß unser politisches und kulturelles Leben sich so zu völkischen Einheitskörpern kristallisiert habe, daß jeder Deutsche und jeder Franzose ganz in jene nationalen Leidenschaften verstrickt sei, die gerade in unseren Tagen ein reibungsloses Zusammenarbeiten der Feinde von gestern auch auf dem Gebiete der „angeblich" internationalen Wissenschaft unmöglich machten. Wie dem auch sei: der Versuch muß gemacht werden, und die Aussichten sind gut.

Die Fachschaften.

Freilich wäre zu dieser Arbeit eine Vertretung, die sich aus den mehr oder minder politischen Studentenparlamenten zusammensetzt, vielleicht weniger geeignet als die aus sachlichen Notwendigkeiten entstandenen Fachorganisationen. Diese „Fachschaften" haben sich über das ganze Reich hin zu festen Gruppen zusammengeschlossen. Es bestehen dreizehn große Organisationen, die sich aus den Arbeitsgemeinschaften an den einzelnen Universitäten oder den Fachhochschulen in ihrer Gesamtheit aufbauen.

Der deutsche Studientag und die humanistische Fakultät.

Diesen Fachschaften aber wird die Hauptrolle zufallen auf dem deutschen Studientag, der am 22. und 23. Mai auf Burg Hanstein im Werratal stattfinden soll. Nachdem die Fachschaften sich erst mit einigen Schwierigkeiten gegenüber den allgemeinen Studentenausschüssen hatten durchsetzen müssen, werden jetzt hier die Abgesandten beider Körperschaften die dringenden Fragen der Hochschulreform besprechen. In engster Fühlungnahme mit der Dozentenschaft, zu der natürlich gleichfalls die Fachschaften besser befähigt sind als die Studentenparlamente, denen mehr die Standes- und Wirtschaftsfragen zufallen würden will man sich namentlich über die etwaige Schaffung einer humanistischen Fakultät schlüssig werden.

Der Gedankengang, der zu diesem bemerkenswerten Vorschlage geführt hat, ist etwa folgender: Aus der Universitas Literarum ist eine zersplitterte und entgeistigte Berufsvorbereitung geworden. Um die Einheit des Lebens und des Wissens wiederzugewinnen, müssen wir uns in den Gang der gesamten Kulturentwickelung vom Altertum her mit reinem philosophischen Willen versenken. In einem freien und weiten Kreise von Lehrern und Lernenden soll die neue Fakultät

zur Gewinnung einer auch künstlerisch begründeten Weltanschauung führen, damit die Universität in Zukunft nicht nur gelernte geistige Spezialarbeiter, sondern wirkliche Kulturmenschen hervorbringe. Es ist natürlich unmöglich, das Problem in dieser Kürze auch nur andeutend zu erledigen; es sei deshalb auf die Aufsätze von Mahrholz in der „Hochschule", Würzburger in den „Hochschulblättern der Vossischen Zeitung" und Kohlbrügge in der „Hochschulbeilage zur Deutschen Tageszeitung" hingewiesen.

Geistige Kampfmethoden von heute.

In Wien kam es bei der Gedächtnisfeier für die Märzgefallenen des Jahres 1848 zu schweren Zusammenstößen sozialistischer Studenten einerseits und deutschnationalen und christlichsozialen andererseits, wobei auch Prof. Ludo Hartmann tätlich angegriffen wurde. Der Rektor verbot daraufhin alle politischen Veranstaltungen auf akademischem Boden. Der bekannte Völkerrechtler und Pazifist Wehberg, Alter Herr der Münchener Burschenschaft Marchia, der an führender Stelle die antisemitischen Beschlüsse des Eisenacher Burschentages bekämpft hat, ist von seiner Korporation unter Aberkennung des Bandes ausgeschlossen worden!

Wirtschaftshilfe.

Durch genossenschaftlichen Einkauf bemüht sich die „Wirtschaftsgenossenschaft der Berliner Hochschulen" seit mehreren Monaten erfolgreich um Linderung der studentischen Not. Man erwirbt die Eintragung in die Genossenschaftsliste durch Zeichnung eines Mindestanteils von 100 Mk. Die Einrichtung eigener, namentlich landwirtschaftlicher Betriebe, ist im Gange. Die Organisation soll auch den Dozenten zugute kommen. Gleichzeitig erläßt der Arbeitsausschuß der Studentenhilfe Berlin einen Aufruf, ihr wissenschaftliche Bücher zu überlassen. Es soll eine Bibliothek zusammengestellt werden, aus denen die verlangten Werke semesterweise zu Arbeitszwecken ausgeliehen werden. Ferner hat der Bund der entschiedenen Schulreformer mit dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund und dem Reichsarbeitsministerium Vereinbarungen getroffen, daß unter gewissen Bedingungen jeder Studierende das Recht auf Nachweis einer geeigneten Halbtagsarbeit oder auf Arbeitslosenunterstützung im Rahmen der gesetzlichen Organisationen erhalten soll!

II. Meinungen.

Kampf, nicht Hetze.

E. Wieprecht betont in geistvollen Ausführungen, daß die Judenfrage nur vom nationaldeutschen und wissenschaftlichen Standpunkt gelöst werden kann. Und neben manchem sachlich Angreifbaren steht vieles persönlich und sachlich Erfreuliche:

Aber es wäre grundverkehrt, den Kampf über den Kreis der Träger vaterlandsfeindlicher Gedanken hinaus auf alle Juden auszudehnen. Es gibt genug Juden, die deutsch empfinden, die die inneren Motive jener Internationalisten und Hetzer als bösartiges Rachgelüst gegen den alten Staat, der ihren politischen Betätigungstrieb hemmte, und eitle Freude am Führertum an sich ohne innere Verbindung mit der Sache sehr wohl erkennen und hart verdammen. Diese deutschgesinnten Juden gilt es als Bundesgenossen zu gewinnen und nicht durch eine falsche Politik den Feinden des Deutschtums in die Arme zu treiben.

Wenn der Kampf gegen das jüdische Schädlingstum so geführt wird, daß der Ton nicht auf das „jüdisch", sondern auf das „Schädlingstum" gelegt wird, wenn er vor allem mit vornehmen Mitteln und in der geistigen Arena ausgefochten wird, dann wird er den üblen Beigeschmack des „Antisemitismus" verlieren und sicher von Erfolg begleitet sein.

Ethik und Politik.

Von der staatsbürgerlichen Erziehung, die ein Jeder heute sich selbst und seinen Mitmenschen schuldig ist, fordert August v. Pestalozza, daß sie alle Schwankungen des politischen Lebens als Werdezuckungen der dem Staat innewohnenden sittlichen Idee betrachte. Dies allein könne die richtige Grundeinstellung bewirken, die auch auf politischem Gebiet immer ethisch orientiert sein müsse:

Das Ideal als Maximum der Vollkommenheit kann nie in seiner Ganzheit verwirklicht werden, sondern die Einzelerscheinungen, an denen und in denen sich immer nur ein Teil des Ideals verwirklicht, bringen in ihrer Gesamtheit seine Fülle zum Ausdruck. Und gerade hierauf beruht der Wertanspruch jeder Persönlichkeit und die Achtung vor jeder Individualität als Teil eines sittlichen Ganzen. **Für die staatsbürgerliche Erziehung bedeutet dies nicht Geringeres als die Erziehung zur Achtung vor jeder echten, selbstlosen politischen Gesinnung und Betätigung als einer Teilerscheinung der nach Offenbarung ringenden sittlichen Idee.**

Das Hamburger Hochschulgesetz.

Als an der Universität Hamburg die fortschrittlich gerichteten Gruppen sich am Ende des Sommersemesters 1920 zu einem „Fortschrittlichen Hochschulblock" vereinigten, taten sie recht daran. Niemals hätten sie einen so großen Erfolg gegenüber dem Hochschulring Deutscher Art errungen betreffs des Hochschulgesetzes und anderer prinzipieller Fragen, wenn sich an unserer alma mater jenes Bild dargeboten hätte, wie es Bbr. Weidinger in seinem Aufsatz „Ueber die Wahlen zur Studentenvertretung an der Universität Berlin" (Februarheft) skizzierte, nämlich das Bild „einer geschlossenen, zielbewußten Rechten, und einer gänzlich zerplitterten, in kleine und kleinste Grüppchen zerteilten Mitte und Linken."

Die zwei hauptsächlichsten Streitpunkte des Hochschulgesetzes sind:

1. Die Errichtung der Hochschulbehörde.
2. Die Funktion derselben.

Während bisher ein Senatskommissar, d. h. ein Vertreter des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg, die staatliche Auf-

sicht über die Universität führte und die Angelegenheiten, welche Staat und Universität betrafen, regelte, wurde jetzt eine Behörde geschaffen, die das gesamte Hochschulwesen (Universität, Wissenschaftliche Anstalten, Volkshochschule und das Technische Vorlesungswesen) zu verwalten hat. (§ 1).

Was ist nun diese Hochschulbehörde und worin bestehen ihre Befugnisse? Zur Beantwortung dieser Frage ist es nötig, ganz kurz auf die Verwaltung des Hamburger Staates einzugehen. Die gesetzgebende Körperschaft ist, wie im Reiche der Reichstag, in Hamburg die Bürgerschaft, das Ministerium ist der Senat, der heute nur noch den Charakter einer Verwaltungsbehörde hat. Da an den Senat sehr große Anforderungen gestellt werden, hat er die einzelnen Ressorts (Ministerien) durch Zuwahl erweitert. So bestehen schon seit Jahrzehnten im Hamburger Staat erweiterte Ministerien wie z. B. die Finanzdeputation, Oberschulbehörde, Deputation für Handel und Gewerbe, Fluß- und Seeschiffahrt usw. Diese Behörden haben keinen politischen Charakter, ändern sich auch nicht in ihrer Zusammensetzung, falls ein neues „Regime" ans Ruder kommt. So ist auch die neue Hochschulbehörde nur ein erweitertes Ministerium. Wie in allen anderen Behörden sitzen in ihr zwei Senatsmitglieder (§ 2, 1), außerdem „sechs auf 3 Jahre gewählte Personen, von denen jedes Jahr zwei ausscheiden, (§ 2, 2), sowie ein Mitglied der Finanzdeputation und ein Mitglied des „kaufmännischen Beirats für das Weltwirtschafts-Archiv". Die übrigen Vertreter sind die Leiter aller unter § 1 angeführten Institute, sodaß 17 Personen der Hochschulbehörde angehören, von denen dreiviertel Akademiker sein werden.

Nach § 2, 2 kann ferner die Bürgerschaft Mitglieder aus ihrer Mitte, wie auch jeden zur Ausübung dieses Amtes befähigten hamburger Staatsbürger wählen und in die Behörde entsenden. Maßgebend ist nicht die Stärke der Partei, sondern „Fachkenntnis"; dies ist der Wille der Bürgerschaft. Die „Freiheit der Lehre und Forschung" ist im Gesetz garantiert.

Die Funktion der Hochschulbehörde ist im großen und ganzen dieselbe wie die der Kultusministerien anderer Bundesstaaten. Sie kann Lehraufträge erteilen, hat die Fakultätsordnungen, die von den Organen der Universität erlassenen Ordnungen und Dienstanweisungen, namentlich die Zulassungsbedingungen für das Studium an der Universität und die Prüfungsordnungen zu genehmigen (§ 8). Hingegen ist der § 12, wonach bei der Hochschulbehörde gegen die Entscheidung der Fakultäten und des Universitätssenats Einspruch erhoben werden kann, falls ein Akademiker zur Habilitation von der Fakultät nicht zugelassen wird, in seiner jetzigen Form nicht aufrechtzuerhalten. Man gedenkt in kürzester Zeit den Paragraphen anders zu fassen.

Um den Kampf zu verstehen, welcher um das Hochschulgesetz tobte, ist es nötig, kurz die geistige Einstellung der politischen Rechtsparteien, des Hochschulrings sowie des Rektors Prof. Thilenius an der Hamburger Universität zu beleuchten. Seit Bestehen der Universität und schon vorher wurde von den extremen Rechtsparteien ein heftiger Kampf gegen die Universität geführt. Vor den Neuwahlen im Februar 1921 wurde dieser immer stärker, und da das Hochschulgesetz von der alten Bürgerschaft noch verabschiedet werden sollte, hielt man den Zeitpunkt für gekommen, um der jungen alma mater das Lebenslicht auszublasen. Monatelang vorher wurden alle „maßgebenden Stellen" außerhalb Hamburgs durch „Gutachten" dahin beeinflußt, Stellung gegen das Gesetz zu nehmen, und der Rektor forderte selbst zum schärfsten Boykott gegen seine eigene Universität auf. Die Mitglieder des Verfassungsausschusses der St. V., welcher paritätisch zusammengesetzt ist, hatten sich bis auf einige Punkte, die den Abschnitt „Studentenschaft" betrafen, geeinigt. Der Verfassungsausschuß trug seine Abänderungswünsche der Bürgerschaft vor, wobei vom Hochschulring die Hochschulbehörde anerkannt wurde. Trotzdem schickten diese Herren vom Hochschulring ein Telegramm nach Göttingen (Vorstand der Deutschen Studentenschaft), und am nächsten Tage las man in allen Hamburger Tageszeitungen einen „Protest gegen das Hochschulgesetz", der aus Göttingen kam. Doch es sollte noch anders kommen. Das Gesetz wurde am 6. Februar verabschiedet. Man setzte alle Hebel in Bewegung, den obersten Staatsbehörden klarzumachen, daß die Universität in der „demokratischen Republik Hamburg" nicht mehr zu existieren habe. Asta und St. V. wurden suspendiert, die Hamburger Studentenschaft angeblich aus der Deutschen Studentenschaft ausgeschlossen. An der Sitzung, in der diese Maßnahmen der Studentenvertretung mitgeteilt wurden, hat der Fortschrittliche Hochschulblock sich nicht beteiligt. Einige Tage später wurden dem Block die „Göttinger Beschlüsse" vom 6. Februar überreicht. Aus ihnen ging hervor, daß schon lange vorher der Boykott, bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet, geplant war. Der Kreisleiter war sich scheinbar nicht ganz klar darüber, welchen Trumpf er uns in die Hände spielte. Jedenfalls mußte einige Wochen später Göttingen und der Hochschulring bei den Verhandlungen in Münster auf Grund der Forderungen und Garantien des Fortschrittlichen Blocks ihren Vernichtungsplan aufheben und in der Presse dementieren.

Seit dieser Zeit schweben Einigungsverhandlungen zwischen dem Hochschulring und Fortschrittlichen Hochschulblock, welche noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Die damaligen Führer des Hochschulrings, der ehemalige Vorsitzende des Asta und Hochschulrings Deutscher Art Fink und der ehemalige Schriftführer im Asta Lauffer werden sich vor dem Untersuchungsausschuß, bestehend aus 3 Herren des Göttinger Vorstandes, zu verantworten haben.

Welche Konsequenzen man aus dem Verhalten der Gegenseite zu ziehen hat, werden wir in einem weiteren Aufsatz beleuchten. Nur soviel: Es muß unbedingt an allen Universitäten versucht werden, die fortschrittlich gerichteten Gruppen, unter Zurückstellung trennender Einzelwünsche, in einem „Block" zusammenzuschließen, um eine Einheitsfront gegen die chauvinistische Politik des Hochschulrings Deutscher Art und der ihm angeschlossenen Gruppen zu bilden!

Carl Mahlmann, F. W. V.

Wann haben Diskussionen Zweck?

In der Diskussion, die sich an einen von Kurt Schlesinger in der Berliner F. W. V. gehaltenen Vortrag über „Sexualreform und Gesellschaftsmoral" anschloß, fiel ein bezeichnender Ausspruch: „Hier kann jeder doch nur sein Persönlichstes geben!" — Schreiber dieser Zeilen hätte auch noch „diskutieren" können; aber was hätte der Jurist sagen können, nachdem ein Mediziner, ein Ästhet und ein Theologe bereits das Wort ergriffen hatten? Er ist zu sehr abstrakt gebaut, als daß er eigenes inneres Erleben hätte darbieten können. Er hätte nur zu sagen vermocht: „Geht in die Gerichtssäle, und studiert die Akten! Geht mit offenen Augen durch die Straßen der Großstadt und die Gassen der Dörfer! Nur eins werdet Ihr von all dem betätigt finden, was Ihr heut abend schon im kleinen gesehen habt: „Quot capita, tot sensus."

Ist dies überhaupt ein Thema, das sich für einen größeren Kreis eignet, wenigstens bei uns jungen Menschen, die wir beim besten Wollen diesen Fragen nicht mit dem kühlen Verstand, sondern allein mit unserem Gefühl gegenüberstehen? Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß der Leibbursch mit seinem Leibfuchsen dieses Thema berührt oder auch auf einem Leibfamilienabend diese Fragen zur Erörterung kommen, hier, wo der enge Kreis der Verbindung erstrebt wird durch den noch engeren erwählten Kreis der Leibfamilie! Auch auf einem unserer Gruppenabende kann ich mir eine derartige Debatte denken, wo auch wieder der kleine Kreis dafür bürgt, daß der einzelne dem anderen ohne Scheu sein Innerstes eröffnet. Aber auf einer offiziellen Veranstaltung mit Gästen wird nur der geringste Teil der Anwesenden geneigt sein, seine wahre Meinung kund zu geben.

Was ist denn nun Voraussetzung für eine fruchtbare Diskussion? M. E. zweierlei:

Das Thema darf nicht auf dem G e f ü h l basiert sein, sondern es muß den V e r s t a n d in Anspruch nehmen. Wo Gefühl neben Gefühl steht, da kann man nicht streiten, also auch nicht diskutieren.

Zum Zweiten darf der Vortrag nicht eine reine E r z ä h l u n g sein. Berichtet jemand von seiner letzten Italienreise, so kann sich hieran auch keine Diskussion anknüpfen, weil eben nur T a t s a c h e n dargeboten sind. Höchstens, daß etwa jemand aufsteht und sagt: „Die Erzählung ist falsch. Der Vesuv ist 83,5 m höher als der Vortragende berichtet hat, und die Fahrkarte von Rom nach Neapel kostet 3,50 Lire mehr."

Damit eine Diskussion überhaupt stattfinden kann, muß der Vortrag über einen bloßen B e r i c h t v o n T a t s a c h e n oder ein B e k e n n t n i s v o n G e f ü h l e n hinausgehen. Er muß Behauptungen aufstellen, die an den Verstand appellieren und zur kritischen Nachprüfung der Argumente herausfordern. These und Antithese, Folgerung und Beweis sind die unerläßlichen Grundlagen jedes Vortrages, der eine fruchtbare Diskussion nach sich ziehen soll.

Ein interessantes Experiment war in dieser Hinsicht der Vortrag vom Alten Herrn Bandmann über das Problem der Willensfreiheit. Der Vortragende wie sämtliche Redner der bis spät in die Nacht andauernden Diskussion waren von der schlagenden Logik ihrer eigenen und der klaren Unlogik der gegnerischen Ausführungen vollkommen durchdrungen. Mit ungeheurem Eifer suchte ein jeder den anderen zu überzeugen. Eine unmögliche Aufgabe! Denn die anwesenden Deterministen wie Indeterministen waren und sind Deterministen und Indeterministen, nicht auf Grund logischer Überlegung oder verstandesmäßiger notwendiger Folgerungen, sondern auf Grund eines ihnen innewohnenden Gefühls, das sie sämtlich nicht zu definieren vermögen, und das sie nicht wissen, sondern nur glauben läßt.

Dr. Ludwig Königsberger. F. W. V. A. H.

AUS DEM BUNDE

B. A. H. Berlin

Einladung zu einer ausserordentlichen Mitgliederversammlung

Am **Montag, den 2. Mai 1921**, abends 8½ h. s. t. findet auf der Kneipe der Vereinigung zu Berlin, Friedrichstr. 105, eine außerordentliche Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung statt:

1. Besprechung der Tagesordnung des Kartelltages 1921 und Beschlußfassung des B. A. H. Berlin über die Stellungnahme seines Vertreters.
2. Anregungen und Anträge für den Karteltag.
3. Verschiedenes.

An die Versammlung schließt sich eine Kneipe an.

Bund der Alten Herren der F.W.V. Berlin
Der Vorstand
Samolewitz.

Diejenigen Bbr., die der Versammlung nicht beiwohnen können, bitten wir, uns ihre Anregungen und Wünsche möglichst umgehend zu übersenden, damit wir sie in der Sitzung vortragen können.

F. W. V. Heidelberg

Semesterbericht für das Wintersemester 1920/21.

Bei Beginn des Wintersemesters setzte sich der Vorstand der F. W. V.-Heidelberg aus den Bbr. Bbr. Ernst Bär, Kurt Fürst und Hans Bruno zusammen. Es bestanden, nachdem die Finanzfrage der Vgg. durch den A. H.-Bund geregelt worden war, noch mancherlei Schwierigkeiten. Die Aktivitas war im Verhältnis zu den vergangenen Semestern sehr klein. Dazu stand der größte Teil der Bbr. Bbr. vor dem Examen, sodaß für tatkräftige Mitarbeit für die Vgg. nur wenige Aktive in Betracht kamen. Es mußte nun zunächst mit der Keilarbeit eingesetzt werden. Bald waren 5 neue Bundesbrüder gewonnen — ihre Zahl vermehrte sich im Laufe des Semesters auf acht —, die unter Leitung des F. M. Bbr. Rosenbaum sehr bald zu brauchbaren und mitarbeitenden F. W. V.ern herangebildet wurden. Unsere Offiziellen brachten uns außer einigen schönen Kneipen, eine Reihe von Vorträgen von Bundesbrüdern und Alten Herren; dazu kamen noch mehrere musikalische und Rezitations-Abende und eine Damentanzveranstaltung.

Vor Beginn der Weihnachtsferien mußte Bbr. Ernst Bär sein Amt als X wegen Examensvorbereitungen niederlegen. Die Neuwahlen ergaben: Bbr. Fürst, Bbr. Bruno XX, Bbr. Mürck XXX.

Während des zweiten Teiles des Semesters lag fast der ganze Verbindungsbetrieb in den Händen des Vorstandes und der jungen Füxe. Nichtsdestoweniger verliefen auch die Wochen nach Weihnachten reich an Unterhaltungen jeder Art. Von den Vorträgen der Alten Herren oder Gäste seien hier der des A. H. Mannheimer über „Soziale Religion" und der des Herrn Redakteur Fischer über „Auswärtige Politik" hervorgehoben. Viel Anregung boten auch die literarischen Unterhaltungsabende, an denen Bundesbrüder und Gäste aus den Werken Schnitzlers, Strindbergs und Wedekinds vorlasen und rezitierten. Zu diesen Abenden waren auch Studentinnen eingeladen. Der Vorstand war hierbei von dem Bestreben geleitet, auch noch weitere Kreise in der Studentenschaft mit unseren Bestrebungen bekannt zu machen. — Auf mehreren offiziellen oder inoffiziellen Ausflügen hatten die jungen Bundesbrüder Gelegenheit, sich einander näher zu kommen.

Nach außen wurde die Vgg. im Asta durch Bbr. Goetzel und in der Vorklinikerschaft durch die Bbr. Bbr. Bruno und Sostheim vertreten.

Auch mit unseren Schwesterkorporationen Darmstadt und Frankfurt waren wir bei unserem gemeinsamen Weinheimer Ausflug im November vorigen Jahres in nähere Fühlung getreten.

Besonderes Interesse schenkte der Vorstand während des Semesters der inneren Organisation der Vgg. Zahlreiche in den früheren Semestern vernachlässigte Arbeiten mußten nachgeholt und in Ordnung gebracht werden.

Sämtliche geschäftliche Sitzungen verliefen ruhig und ohne Zwischenfall. Ueberhaupt herrschte während des ganzen Semesters unter den Bbr. Bbr. ein harmonisches Verhältnis. — So geht die Vgg., innerlich gefestigt und erstarkt, aus diesem Semester hervor, und die Garantien für weitere erfolgreiche Semester sind geschaffen.

Der Vorstand.

F. W. V. Frankfurt a. M.

Das Semester wurde am 28. Februar mit der Ordentlichen Generalversammlung beschlossen. Auf ihr wurden die Vorstandsämter wie folgt besetzt: stud. chem. Friedrich Gietz X, stud. rer. pol. Oswald Würges XX, stud. rer. pol. Gustav Cahn XXX.

F. W. V. Darmstadt

Semesterbericht.

Die letzte Sitzung des W. S. 20/21 war ein Vortragsabend, in dem Bbr. Kahn (Frankfurt) über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Reklame sprach. Sie fand auf der Bude von Bbr. Altmann statt; Gäste waren nicht geladen und nur Herr Goldschmidt, dessen Onkel auch F. W. V.er ist, war aufgefordert worden. Auf der O. G. V. nach den interessanten Ausführungen von Bbr. Kahn wurden die Chargen entlastet und Bbr. König zum Ferien-Vertreter gewählt.

Die F. W. V. Darmstadt ist im vergangenen W. S. nach außen wenig in Erscheinung getreten. Wir Darmstädter F. W. V.er wissen aber, daß uns das W. S. nicht verloren ist. Im Gegenteil, bei den Abenden im kleinen Kreise auf der gemütlichen Bude von Bbr. Altmann haben wir uns besser kennen und verstehen gelernt, als dies bei großen Veranstaltungen möglich gewesen wäre. Und für uns, den Stamm der F. W. V. Darmstadt, ist es von nicht zu unterschätzendem Vorteil, wenn wir uns vollauf verstehen, denn auf uns soll sich ja ein großes Gebäude aufbauen. Wir gehen mit dem festen Vertrauen ins neue Semester, daß es uns endlich den erhofften Aufstieg bringe! **Ernst König, (X, X), F. V.**

F. W. V. München

Für Bbr. Ludwig Lipsky, der München verließ, um sein Studium aufzugeben und einen kaufmännischen Beruf zu ergreifen, wurde eine stimmungsvolle Abschiedsfeier veranstaltet.

Personalien.

Berlin: A. H. Dr. med. Fritz Berndt, jetzt Fernsprecher Südring 432. Bbr. Hans Lener promovierte „magna cum laude" zum Dr. rer. pol. — **Heidelberg:** Neuaufnahmen: Herr stud. jur. Hermann Klausser (Bruchsal, Rheinstr.). Herr stud. jur. Robert Salomon (Trier, Krahnenstr. 2/3). Herr stud. med. Ernst Wolff (Alsheim i. Rheinhessen). Bbr. Werner Müller trat aus der Vgg. aus. — Zu A. H. A. H. ernannt wurden die Bbr. Bbr. Ernst Blumenthal (Troll), Fritz Elkan und Ludwig Königsberger (Munti). Die Bbr. Bbr. Sostheim und Stemheimer bestanden ihr Physikum.

Mitteilung der R. K.

Auf mehrfache an uns ergangene Anfragen teilen wir mit, daß der Verfasser des in unserm vorigen M. B. veröffentlichten Nachrufes für unser E. M. Wilhelm Förster unser Freund und Gönner Gustav Maier aus Zürich ist. Herr Maier, der vielen unserer Bbr. Bbr. als der Herausgeber von „Schaffen und Schauen" bekannt sein dürfte, ist der Vater unseres leider viel zu früh verstorbenen A. H. Prof. Dr. Ernst Maier in Santiago.

Zuschriften.

Philosophie und Naturwissenschaft.

In der letzten Nummer dieser Zeitschrift war ein Vorschlag des Berliner Chemikers Peter Wulff erwähnt worden, der dahin zielte, die Philosophieprüfung aus der naturwissenschaftlichen Doktor-Promotion zu streichen und die überfachliche Verbindung der verschiedenen Forschungszweige der Gutwilligkeit der einzelnen Arbeits-

gemeinschaften zu überlassen. Diese Anregung geht von einer falschen, viel zu optimistischen Voraussetzung aus. Noch hat in Wirklichkeit keinerlei Durchdringung der Fachdisziplinen mit allgemein philosophischen Gedanken stattgefunden. Die Spezialfächer sind also gar nicht fähig, von sich aus Brücken zu einander zu schlagen und in fruchtbringender Weise auszubauen. Wollte man jetzt die Philosophie als Zwangsprüfungsfach streichen, so würde Dreiviertel der Studentenschaft überhaupt jede Beschäftigung mit philosophischen Fragen aufgeben. Es wäre dann gerade das Gegenteil dessen, was man erstrebte, erzielt.

Leipzig, im April 1921.

Hans Baron, F. W. V.

Studentenschaft und Technische Nothilfe.

Die Hauptstelle der Technischen Nothilfe beim Reichsministerium des Innern sendet uns ein umfangreiches Material über ihre Arbeiten mit der Bitte um Veröffentlichung. Wir entnehmen daraus folgendes:

„Die Studentenschaft hat ein Recht darauf, zu erfahren, was die Technische Nothilfe geleistet hat, in deren Reihen sie sich so zahlreich um die tatkräftige Lösung sozialpolitischer Fragen bemüht hat. Es ist eine Organisation geschaffen mit einem Gesamtmitgliederbestand von etwa 150 000 Nothelfern, die sich zum werktätigen Notstandsdienst im Falle drohender Gefährdung der Allgemeinheit verpflichtet haben. Jede mittlere deutsche Stadt verfügt heute über eine Ortsgruppe, die zahlenmäßig und fachlich befähigt ist, an Ort und Stelle jeglichen Notstandsdienst lebenswichtiger Art durchzuführen. Im ersten Jahre ihres Bestehens wurde die Technische Nothilfe in 385 Fällen eingesetzt, zumeist in Gas- und Elektrizitätswerken, bei Betrieben zur Lebensmittelverarbeitung und -beförderung, aber auch zur Bekämpfung von Naturereignissen. Wenn der in der Tätigkeit der Technischen Nothilfe sich widerspiegelnde tiefere Gedanken: „Einer für alle, alle für einen", der zugleich das Kernstück unserer charitativen Nächstenliebe ist, von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes richtig erfaßt sein wird, dann kann die Technische Nothilfe ihre übernommenen Aufgabe als erfüllt ansehen und zurücktreten. Dann wird auch das deutsche Volk an der Schwelle einer besseren Zukunft stehen."

Rechtsanwalt Dr. Max Auerbach
F. W. V. A. H.
und Frau Martha, geb. Moskiewicz
zeigen allen Bundesbrüdern und Bundesschwestern die Geburt ihres
Sohnes
an.
Berlin, den 12. April 1921.
Hektorstr. 14.

Dr. med. Fritz Berndt
F. W. V. A. H.
und Frau Grethe, geb. Bauchwitz
zeigen hocherfreut die Geburt eines
gesunden Jungen
an.
Berlin-Tempelhof,
Kaiser Wilhelmstr. 6

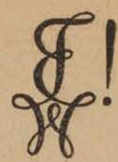
Preisausschreiben.

Das Bundespräsidium hat zum Kartelltag für die Dichter
des besten ernsten und heiteren Liedes
je einen Preis gestiftet. Verteilung beim Festkommers in Weimar. Einsendung bis zum 5. Mai an

A. H. Pick, Berlin W. 50, Bamberger Str. 59.

Beteiligt Euch zahlreich!

Die Preisrichter.



Kartelltag

des Bundes der Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen

Weimar, Pfingsten 1921

Programm:

Sonnabend, den 14. Mai

Ankunft des Zuges von Berlin 1³⁰ nachm.
„ „ „ „ Frankfurt a. M. 2⁰⁰ „
Gemeinsamer zwangsloser Mittagstisch im Kaiserin Augusta-Hotel am Bahnhof.

Nachmittags

Für die A. H. A. H. und Bbr. Bbr.:
3¹⁵ h. s. t. Karteiltag im Saal des Kaiserin Augusta-Hotels.

Für die Damen:
Führung durch sachkundige Bbr. Bbr.: Goethehaus, Schillerhaus, Wittums Palais, Goethes Gartenhaus. — Kaffee auf der Falkenburg. — Rückfahrt mit der elektrischen Bahn.

Abends

Gemeinsames Abendessen auf der Terrasse des Kaiserin Augusta-Hotels 7³⁰ h. s. t.
Dann Kommers im Saale des Kaiserin Augusta-Hotels 9⁰⁰ h. s. t.

Für das beste ernste und heitere Lied steht je eine silberne Dedikation zur Verfügung.
Preisrichter: A. H. Pick, Engel, Rehfisch.

Sonntag, den 15. Mai

Vormittags

Für die A. H. A. H. und Bbr. Bbr.:
Fortsetzung des Kartelltages 9¹⁵ h. s. t.

Für die Damen:
Ausflug im Wagen nach Belvedere.

Gemeinsames Mittagessen 1³⁰ h. s. t.

Nachmittags

Gemeinsamer Ausflug nach Tiefurt, dort Führung durch Bbr. Bbr.
Gemeinsame Kaffeetafel.

Abends

Für diejenigen, die nicht ins Theater („Götterdämmerung") gehen, gemütliches Beisammensein.

Montag, den 16. Mai

Gemeinsamer Ausflug nach Berka mit Sonderwagen. — Mittagessen in Berka.
Rückfahrt nach Weimar mit evtl. Anschluß an den Berliner Zug.

Abends

National-Theater: „Was Ihr wollt".

Dienstag, den 17. Mai

Ausflug nach besonderer Verabredung.

Zimmerverteilung und Auskunft durch den Empfangsausschuß im Kaiserin Augusta-Hotel.
Ferner Fax mit F. W. V.'er Abzeichen am Bahnhof.

Anmeldekarten für den Kartelltag liegen dem M. B. bei!

Verantwortlich für die Redaktion: Wilhelm Düsterwald, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 53.
Amt Wilhelm 4835. — Druck: Berliner Börsen-Zeitung, Berlin W. 8, Kronenstr. 37.